Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 12. **Leipzig, 6. Juni 1913.** **XXXIV. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 ℳ. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰. — Expedition: Königstrasse 13.

„Engeltugenden."

In dem so überaus interessanten Beichtbüchlein des Frankfurters Johannes Wolff (Lupi) vom Jahre 1478, das F. W. Battenberg (Giessen 1907) neu ediert hat, lesen wir S. 34 der angegebenen Ausgabe: Die sieben gaben des heyligen geystes . . . als sie dan underscheydenlichen synt von den dryen gotlichen togenden und von den vier engeltogenden und von den acht selykeit etc. Hier ist auf den ersten Blick alles verständlich, nur bei den „Engeltugenden" stutzt der Leser. Battenberg in seinem Kommentar zur Stelle schreibt: „die vier Engeltugenden konnte ich nicht ausfindig machen" (S. 242). Unter den „göttlichen" Tugenden sind die virtutes theologicae der Schulsprache (Glaube, Liebe, Hoffnung) zu verstehen. Diese Tugenden werden nun oft in den scholastischen Systemen zusammengestellt mit den acht Seligpreisungen Matth. 5 und den sieben Geistgaben Jes. 11 (vgl. meine Dogmengeschichte III $^{2.3}$, 444 Anm. 1). Zu diesem Schema von Tugenden gehören aber dann notwendig die vier antiken Kardinaltugenden, wie jeder Kenner der Scholastik weiss. Demnach sind die vier Engeltugenden zu verstehen als Angeltugenden. Angel = cardo, also Angeltugend = Kardinaltugend. Sachlich ist hieran kein Zweifel möglich. Die Frage ist nur, ob in der alten Inkunabel vom Jahre 1478 ein Druckfehler anzunehmen ist oder ob Wolff selbst Engeltugend schrieb. Mit freundlicher Hilfe einiger philologischer Kollegen liess sich das vorhandene Material zur Entscheidung dieser Frage rasch überblicken. Danach ist Angeltugend in der Tat die Uebersetzung von virtus cardinalis (bei Diefenbach Glossarium latino-germ., bei Grimm, in den Nachträgen zu Lexers mittelhochdeutschem Wörterbuch usw.), aber auch die Form Engeltugend ist (bei Diefenbach) bezeugt. Somit wird Wolff selbst wohl so geschrieben haben. Wie die Form entstanden ist, wird sich kaum ausmachen lassen. Der mittelhochdeutsche Plural für der oder die angel lautet engele oder engel, aber es ist doch kaum möglich, dass das Wort mit Plural gebildet wurde. Dann lässt sich vielleicht an volksetymologische Umdeutung denken. R. Seeberg.

Murray, Gilbert (Prof. of the University of Oxford), **Four Stages of Greek Religion.** (Columbia University Lectures.) New York 1912, Columbia University Press (224 S. gr. 8). Geb. 6 sh.

Nachdem man früher die höhere griechische Religion fast ausschliesslich berücksichtigte und ihre Erzeugnisse als positive Eröffnungen über das Geheimnis des Menschengeschicks verwertete, hat sich die neuere Forschung mit einer freilich bedenklicheren, aber sehr erfolgreichen Einseitigkeit den früher vernachlässigten primitiven Stufen der griechischen Kultur zugewandt. Und in dem Streit, selbst im Lande der altgriechischen Kultur par préférance, England, hat sich diejenige, eigentlich selbstverständliche Ansicht den Sieg errungen, welche hinter den Riten und Göttern der griechischen Staatskulte und der Dichter dieselben primitiven Zeremonien und Vorstellungen wahrnimmt, die wir überall finden. Auch Prof. Murray hat in seinem ersten Kapitel: Saturnia regna, die Errungenschaften der anthropologischen Methode vorsichtig verzeichnet. Später, in der hellenistischen Zeit und noch mehr in der Kaiserzeit, als die Zuversicht des Kulturmenschen versagte, drangen die durch Homers hehren Olympier und die Aufklärung entfernten Schrecken und Vorstellungen der Volksreligion wieder hervor. Und in Anknüpfung zu primitivem Tabu und primitiven Mysterien wurde allmählich neben der homerischen Religion die Religiosität des Schuldgefühls, der Jenseitssehnsucht und des Ohnmachtsgefühls im Orphismus, Platonismus und in anderen Erscheinungen grossgezogen. Die jetzigen Sympathien erstrecken sich entschieden auf dies Gebilde und auf die urwüchsigen Riesen, Titanen, Kentauren und dergleichen Erzeugnisse des Volksglaubens. Diese romantische Vorliebe vergleicht Murray nicht ohne Grund mit dem Behagen, das wir in unseren warmen Räumen empfinden, wenn wir an den Sturm auf der See denken. Und die Periode der Mystik erklärt dieser antisentimentale und mild antiklerikale Auktor sehr summarisch aus „dem Versagen der Nerven". Es ist eigentlich originell, dass heutzutage ein Forscher für die olympischen Götter gegen ihre übermächtigen Rivalen eintritt. Die Sache verliert nicht dadurch, dass es mit dem köstlichen Anstrich von Skepsis eines auserlesenen Intellekts geschieht. In der Tat bedeutete die homerische Religion, in

Athen im 6. Jahrhundert fest eingebürgert, eine Grosstat der Kultur. Prof. Murray fasst die Vorzüge dieser homerischen oder olympischen, aristokratischen Frömmigkeit in 3 Punkte zusammen: 1. Der herkömmliche Gottesdienst erfuhr eine sittliche Reinigung. Die alten, rohen, einer höheren Kultur anstössigen Riten wurden bis auf wenige Ueberbleibsel beseitigt. Ebenso zum grössten Teil die abergläubische Totenverehrung. 2. Zweitens wurde in der Unmenge der anspruchsvollen Geister und Götterwesen Ordnung geschaffen. Ihre Zahl wurde vermindert. Der Gutgehiessenen bemächtigte sich die Dichtung und machte aus ihnen mit Hilfe der Heldensage die lichtvollen Gestalten, welche die Kunst inspiriert haben, und welche in unserer Vorstellung in Harmonie und Lebensfülle immer noch dastehen. 3. Weiter begleitet die homerische Religion einen sozialen Fortschritt. Die soziale Einheit ist nicht mehr der Stamm oder der Clan; sondern unabhängig von Blut und Stamm wird die Bevölkerung der Polis, der befestigten Stadt, von gemeinsamen Interessen zusammengehalten. Die Olympier gehörten keinem einzelnen Stamm an. Sie konnten als „Stadtbewahrer" einer jeden Stadt dienen. In der Tat bezeichneten sie allmählich den Unterschied zwischen Hellenen und „Barbaren" und wurden die Schutzpatrone aller Hellenen. In dieser letztgenannten Beziehung entwickelte sich die homerische Frömmigkeit zu jener Religion der Vaterlandsliebe, die in Perikles' Rede über die im Peloponnesischen Kriege Gefallenen ihr schönstes literarisches Dokument hervorgebracht hat. Ja — das kann man alles sehen und doch stärker als jemals empfinden, dass doch die Mystik reichere Möglichkeiten und eine höhere Stufe der Religionsgeschichte darstellt als die allzu abgeschlossenen, anthropomorphisierten und fassbaren Olympier.

Das vierte, von Murray gezeichnete Stadium ist, nach den Anfängen, der homerischen Religion und der Mystik, die Reaktion unter Julian, „the last Protest". Der von Julians Freund Sallustius herrührende Katechismus „über die Götter und die Welt" wird in Uebersetzung beigegeben, und zwar mit der Meisterschaft der Wiedergabe, für die der Verf. einen verdienten Ruhm hat. Zum Reize dieses Buches gehört übrigens, neben der Frische und Selbständigkeit der Auffassung, dass es ein feines Spezimen eines reifen, ausdrucksvollen englischen Prosastils ausmacht. Nathan Söderblom.

Gressmann, Hugo (a. o. Prof. d. Theol. in Berlin), Mose und seine Zeit. Ein Kommentar zu den Mose-Sagen. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht (VIII u. 485 S. gr. 8). 12 Mk.

Die vergleichende Religionswissenschaft hat reichlich Ursache, dem Verf. für seine umfassende und gründliche Arbeit zu danken. Er hat mit Scharfsinn den verwickelten Sagenstoff des mosaischen Zeitalters in seine einzelnen Bestandteile zerlegt, die Schichten abgehoben und in ihrer Reihenfolge bestimmt, auch die durch lose Komposition zur Einheit verbundenen Sagenkränze von der Geburt des Mose bis zur Gesetzgebung auf Sinai, dem Aufbruch Israels nach dem Gelobten Land, von Moses und Jethro, vom Lebensunterhalt des Volkes in Kades kritisch gesichtet und schliesslich den geschichtlichen Felsgrund aufgezeigt, der hinter und unter der sagenhaften Schicht noch deutlich zu erkennen ist. Das Ergebnis, dass die Quelle J die ältere Sammlung der Sagen darstellt, E aber trotz ihres jüngeren Alters nicht selten die ältere Tradition erhalten, und dass PC die Sagen in einer stark retouchierten, priesterlich interessierten und von der volkstümlichen Fassung am meisten entfernten Weise überarbeitet hat, wird keinem erheblichen Widerspruch begegnen. Nicht minder wertvoll ist die durch die stilkritische Analyse gewonnene Zusammenstellung der Motive, die das formale Verständnis des biblischen Stoffes ungemein fördert. Unverständlich blieb mir aber die Behauptung (S. 364), dass typische oder märchenhafte Motive den geschichtlichen Hintergrund ausschliessen. Wenn man grundsätzlich zugibt oder zugeben muss, dass die Bibel die Geschichte in ein poetisches Gewand kleidet, so liegt kein Grund vor, irgendwelche von der Phantasie ausgesponnene Motive nur deswegen, weil sie immer und überall wiederholt werden können, von einem zeitlich und räumlich bestimmten geschichtlichen Sachverhalt auszuschliessen. Ganz ablehnend verhält sich Gressmann gegen die astralmythische Erklärung, wie sie durch die Kenntnis des altorientalischen Himmels- und Weltbildes auch für die Sprache und Ausdrucksweise des Alten Testaments nahe gelegt wird. Er erklärt ausdrücklich, „nirgends eine Spur von Astralmythologie anzutreffen". Seine Abneigung gegen den Babylonismus geht so weit, dass er offenkundige Zusammenhänge, wie sie z. B. zwischen der Aussetzungssage des altbabylonischen Königs Sargon und des Mose gegeben sind, mit recht kleinlichen Gründen ablehnt, wenn er u. a. darauf hinweist, dass der Kasten dort aus Asphalt bestehe, hier mit Rohr geflochten sei. Der „Stier" wird als Attribut des Gewittergottes und als Merkmal der „Bauernreligion" aufgefasst, an seiner über ganz Vorderasien verbreiteten kosmischen Bedeutung als Tierkreiszeichen der Frühlingssonne im zweiten vorchristlichen Jahrtausend wird einfach vorübergegangen. Die spröde Ablehnung der altorientalischen Lehre für den Stil und die Ausdrucksweise des Alten Testaments gipfelt in der tendenziösen Behauptung: „Echte Frömmigkeit ist stets antimythologisch." Was soll das heissen? Kann man aus der Sprache die mythischen Elemente ausmerzen? Und legt nicht die Bibel uns nahe, das Grundgesetz der altorientalischen Lehre, dass alles Irdische seinen Ursprung im Himmlischen hat, an wichtigen Stellen, wie 2 Mos. 25, 40 (vgl. Hebr. 8, 5), nachzuprüfen? In der Besprechung des ägyptischen Osirismythos (S. 14) sagt der Verf.: „So gewiss in den Einzelheiten rituelle, kultische und mythische Motive nachwirken, so gewiss sind die wesentlichen Bestandteile der Erzählung dem menschlichen Leben abgelauscht; sie entziehen sich jeder Deutung und wollen rein psychologisch verstanden sein." Ich fürchte, dass der Verf. mit seiner psychologischen Erklärungsmethode ebensowenig den Dingen gerecht wird wie in der allzu poetischen Erklärung des historischen Kernes in den überlieferten Sagen (S. 362): „Sagen sind Kletterrosen, sie brauchen einen Stamm, den sie mit ihrem grünen Laubgehänge umarmen, mit ihren blauen Blumen küssen können."

Den von den sagenhaften Kletterranken befreiten Stammbaum des Volkes Israel verlegt der Verf. in den Hauran, die Vorfahren sind nomadisierende Aramäer. Aber die biblische Ueberlieferung, die Abraham aus Mesopotamien kommen lässt, ist doch gerade durch den Denkmälerbefund, besonders durch den Kodex Hammurabi, von neuem als geschichtlich höchst glaubhaft bestätigt worden.

Die Tat des Mose soll darin bestehen, dass er die Verehrung des Sinaigottes von Midian nach Israel verpflanzte und den ursprünglich polytheistischen Elkultus verdrängte. Die Schilfmeerkatastrophe, die als vulkanisches Seebeben gedeutet wird, verhalf zu der neuen religiösen Idee, dass Jahve, ursprünglich ein Naturgott, der Gott der Geschichte sei. In Kades,

wohin die Bundeslade vom Sinai übersiedelte, fand die Gesetzgebung statt. Das Schauwunder eines heftigen Vulkanausbruches war das Signal zur religiösen Bundesschliessung. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass die vulkanischen Eruptionen im Süden Palästinas in geschichtlicher Zeit stattgefunden haben, noch weniger glaubhaft aber ist es, dass Moses den Elkultus verdrängt habe. Viel wahrscheinlicher ist es, dass Moses dem Volke gesagt hat: Jahve, der euch aus Aegypten geführt hat, ist derselbe Gott wie der El eurer Väter. Höchst gewagt aber scheint es mir, aus einer Inschrift von Boghatzkoj, welche ilâni chabbiri erwähnt, zu schliessen, dass der Elkultus ursprünglich polytheistisch gewesen sei.

Trotz grundsätzlicher Bedenken, die nicht zuletzt den vom Verf. einfach in Abrede gestellten Offenbarungscharakter der religiösen Anfänge Israels betreffen, erkennen wir gern an, dass das gelehrte und fleissige Werk besonders in literargeschichtlicher Beziehung unsere Kenntnis der mosaischen Zeit und ihrer Geschichtserzählung mit neuen wichtigen Anregungen bereichert hat, und niemand wird das durchweg interessant geschriebene Buch ohne Gewinn aus der Hand legen.

Dr. Johannes Jeremias.

Blakiston, Alban, Rev., M. A., John Baptist and his relation to Jesus. With Some Account of His Following. London 1912, Bennett (XVII, 273 S. kl. 8). 6 sh.

Die Stellung Johannes des Täufers in der Geschichte, seine selbständige prophetische Mission und sein Verhältnis zu Jesus — das ist das Problem, mit dem sich die vorliegende Arbeit beschäftigt. Der Verf. sucht in eingehender Prüfung des gesamten neutestamentlichen und eines weitschichtigen ausserbiblischen Quellenmaterials eine selbständige Lösung nach folgenden Gesichtspunkten: die Wirksamkeit des Johannes dehnte sich länger aus, sein Beruf war unabhängiger und eigenartiger, sein Einfluss auf seine Zeitgenossen und die folgenden Generationen weittragender, als gemeinhin angenommen wird. Von der Taufe Jesu ausgehend, bestimmt Blakiston zunächst Wesen und Zweck der Johannestaufe: sie ist die sinnenfällige Darstellung eines ethischen Tatbestandes, sie verbürgt in symbolischer Form den Vollzug der Sinnesänderung, der Busse, die die Predigt des Täufers hervorruft; bei Jesus, dem Sündlosen, verbürgt sie die absolute Reinheit und die Kraft des Willens, der ganz auf den des Vaters eingestimmt ist. Als religiöse Persönlichkeit trägt Johannes, obwohl Prophet des Neuen, doch ganz den Stempel des Alten Testaments. Er ist der wiedergekehrte Elias, der von Maleachi verheissene Vorläufer und Herold des messianischen Königs, aber als solcher zu seinen Lebzeiten weder durch seine eigene Verkündigung bezeichnet noch vom Volke, seinen Jüngern oder von Jesus proklamiert, sondern erst nach seinem Tode so von Jesus benannt, nicht öffentlich, sondern in geheimer Mitteilung an seinen engsten Jüngerkreis, von dem dann die christliche Gemeinde diesen Titel für den Täufer überkam. Der Tod des Johannes ist eine tragische Katastrophe, die Folge eines verwegenen messianisch-politischen Streiches, den er gegen Antipas unternimmt: er tritt mit revolutionärer Messiasverkündigung dem Träger der hasmonäischen Herrschaft entgegen, brandmarkt den König öffentlich als Ehebrecher in der Hoffnung, durch Majestätsbeleidigung eine Situation zu schaffen, in der Jesus endlich mit seinen rechtmässigen Herrschaftsansprüchen aus der Verborgenheit hervortreten und das Geheimnis seiner Messianität enthüllen müsse; aber Jesus tritt nicht hervor, sondern flieht nach Galiläa, und Johannes erliegt den Ränken der rachedurstigen Herodias. Der Tauftätigkeit des Johannes am Jordan ist wahrscheinlich schon eine längere Periode selbständigen prophetischen Wirkens in der jüdischen Wüste vorangegangen; der grösste Teil der Johannessprüche Matth. 3 und Luk. 3 gehört dieser Zeit an. Während bei den Synoptikern die Eigenart und Unabhängigkeit des Berufs und der Persönlichkeit des Johannes Jesus gegenüber durchscheint, wird er im vierten Evangelium dermassen Jesus untergeordnet und lediglich als dessen Vertreter und Zeuge gewürdigt, dass seine Individualität ganz im Dunkeln bleibt; aber bestimmte polemische Züge (die Betonung des Unwerts der Johannestaufe, der höheren Würde Jesu gegenüber dem Täufer u. a.) lassen erkennen, dass der Evangelist eine Sonderbewegung vor Augen hat, die die Tradition einer starken, selbständigen religiösen Bedeutung des Johannes bewahrt, seine Taufe hochhält und ihn sogar für den Messias hält. Deutlicher bezeugt die Apostelgeschichte, besonders 18, 24—19, 7, die Existenz einer weitverbreiteten Täufersekte, die in Johannes ihr Schulhaupt verehrte und ihm eine eigenartige Würdestellung gab. Noch in den Hemerobaptisten und den Dositheanern und in der merkwürdigen „sadduzäischen“ Sekte in Damaskus, die das „Zadokite Document“ (Schechter, Documents of Jewish Sectaries I [1910]) voraussetzt — Blakiston nennt sie Boëthusianer —, lebt das Johannesjüngertum fort, freilich versetzt mit fremdartigen Elementen und unter dem Odium einer christlichen Häresie. Eine lebendige Schilderung des politischen, sozialen und religiösen Hintergrundes der Wirksamkeit des Johannes, eines Milieus, aus dem Johannes hervortritt als eine Persönlichkeit durchaus sui generis, als ein Mann von stärkster Unabhängigkeit gegenüber seiner Umgebung, der eher der vorexilischen Vergangenheit als seiner eigenen Zeit angehört, füllt das letzte Kapitel der Untersuchung. Den Abschluss bildet eine anschauliche Skizze des Lebens des Täufers auf Grund der gewonnenen Ergebnisse.

Blakistons gründliche, umsichtige, gut geschriebene Studie enthält eine Reihe von feinen Einzelbeobachtungen und -vorschlägen, die die Forschung sich nicht wieder entgehen lassen sollte; vgl. die Charakteristik der Johannestaufe (S. 15ff.), die Auslegung von Matth. 11, 19 (S. 51f. 225ff.), die Antithese zwischen Jesus dem λόγος und Johannes der φωνή im vierten Evangelium (S. 237) u. a. m. Auch die Ausführungen über Johannes als Elias redivivus, in denen zum Teil Gedanken von A. Schweizer wiederkehren, verdienen Beachtung, wenn auch mit Kritik. Dagegen scheinen mir die Hauptthesen des Verf.s über die Dauer, den originellen Charakter und die geschichtlichen Nachwirkungen der Wirksamkeit des Johannes nicht zur Evidenz gebracht zu sein. Zu der Unterscheidung einer prophetischen und einer täuferischen Periode seines Auftretens nötigen die spärlichen Angaben des Neuen Testaments nicht; die Sprüche in Matth. 3 und Luk. 3 verraten so sehr den Bussprediger, dass, wenn sie einer früheren Epoche prophetischer Wirksamkeit des Johannes angehörten, seine Verkündigung in der Zeit der Tauftätigkeit ihr gegenüber nichts Neues mehr gebracht haben würde; in der Wüste, deren Einsamkeit er gesucht hatte, wurde er von Gott berufen, aus dem Werden zum Wirken als Prophet und Täufer — die mehrjährige frühere Wirksamkeit hat nur das „Zadokite Document“ für sich, über dessen Quellenwert noch zu sprechen ist. Die Originalität des Propheten Johannes gegenüber seiner Um-

gebung hat Blakiston treffend gezeichnet, eine selbständige Rolle neben Jesus aber für ihn in den Quellen, die nur sein Verhältnis zu Jesus beleuchten, nicht gefunden, auch nicht in der angeblichen List des revolutionären Streiches gegen Antipas, die doch nur Jesus auf den Schild erheben sollte; eine selbständige Bedeutung als religiöse Führerpersönlichkeit haben ihm erst die „Johannesjünger" gegeben — ob in seinem Sinne, lässt sich billig bezweifeln. Wie bedingt man bei den Dositheanern und Hemerobaptisten der altchristlichen Ketzergeschichte nur vom Einfluss Johannes des Täufers sprechen kann, zeigen Blakistons eigene Ausführungen. Und die „sadduzäische" Täufersekte der „Boëthusianer", die Blakiston auf den Bahnen von G. Margoliouth in dem „Zadokite Manifesto", einer unlängst in der Geniza von Kairo gefundenen und von Schechter herausgegebenen Schrift, entdeckt hat, hat schwerlich je existiert; denn die von Blakiston in christliche Zeit versetzte Quelle, die mit den Sadduzäern nichts zu tun hat, eher pharisäischer Herkunft ist und der jüdisch-apokalyptischen Literatur angehört, stammt wahrscheinlich schon aus der Makkabäerzeit (vgl. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 66 [1912], 491 ff.); jedenfalls beruht der in ihr wahrgenommene Einfluss Johannes des Täufers auf falschen Schlüssen. — In der sorgfältigen gelehrten Auseinandersetzung, die Blakistons Arbeit auszeichnet, begegnen vorwiegend englische Werke. Aus der neueren deutschen Literatur hätten doch nicht übergangen sein sollen: zur Topographie der Schauplätze der Johannestaufe Zahn, „Zur Heimatkunde des Evangelisten Johannes" (Neue Kirchl. Zeitschrift 1907), zur Kritik der Quellen Dibelius, „Die urchristl. Ueberlieferung von Joh. d. T." (1911), zur Taufbewegung Brandt, „Die jüdischen Baptismen" (1910).

Priv.-Doz. Lic. J. Behm-Erlangen.

Weber, Prof. Lic. Dr. E. (Bonn), Die Vollendung des neutestamentlichen Glaubenszeugnisses durch Johannes. Sonderabdruck aus Denkschrift über die VI. Konferenz von Religionslehrerinnen zu Elberfeld 1912. Leipzig 1912, Dörffling & Franke (35 S. gr. 8). 30 Pf.

Johannes vollendet, was Paulus im Fortschritt über das Urchristentum begonnen hat. Er ist der ideale Typus des werdenden katholischen Christentums, eines kirchlichen Christentums im Unterschied von dem Bekehrungschristentum des Paulus. Er ist eine kontemplative (nicht spekulative) Natur, die in sinnender Versenkung auf den Ewigkeitsgrund dringt. Dadurch erreicht er Vereinfachung und Konzentrierung für den Ausdruck des Christentums und zugleich lebendige Verbundenheit für seine sonst im katholischen Gemeinchristentum auseinanderfallenden Bestandteile. Sein Evangelium erfüllt die Aufgabe, den Dualismus zwischen den beiden in der Gemeinde lebenden Christusbildern, dem paulinischen und dem synoptischen, auszufüllen, indem es in dem irdisch-geschichtlichen, dem Menschen Jesus mit seiner vollendeten Frömmigkeit den erscheinenden Gott, das „Wort" aufzeigt, eine christologische Leistung, durch die die christologischen Probleme der Zeit (Kerinth) gelöst werden. Der Hintergrund dieses Christusbildes ist die Weltanschauung eines geschichtlich-ethischen Dualismus. Diese findet ihre vollendete Darstellung in der Apokalypse, die in bizarren, unbefangen jüdischer Apokalyptik, griechischer Mythologie und dem Volksglauben entnommenen Bildern den Abschluss der Weltgeschichte, des grossen Kampfes jener entgegengesetzten Mächte schildert. Die Entscheidung über die johanneische Theologie liegt in der über das Christusbild, und diese hängt an dem Glaubensurteil, nämlich dem darüber, ob dies Christusbild uns den geschichtlich-ewigen Christus nahe bringt. In Form einer Skizze, nicht einer ausführlichen Untersuchung, hat Weber seine Anschauung dargelegt. Indem er mit Klarheit und Energie den inneren Zusammenhang der johanneischen Gedankenwelt und ihre Stellung im Neuen Testament als Ganzem aufdeckt, sind seine Ausführungen höchst anregend. Gern hätte man deshalb von ihm für manches die nähere Begründung, z. B. für die schon von R. Seeberg vertretene These vom kontemplativen Charakter des johanneischen Denkens gehört. Kann man da von Kontemplation reden, wo im Begriffe fixiert (S. 23), auf den Grund der Dinge gedrungen wird (S. 9)? Kontemplation nennt man sonst etwas Subjektives, der persönlichen Erhebung usw. Dienendes, also, am Wahrheitsgedanken gemessen, letztlich Unsachliches.

Büchsel-Halle.

Hamilton, H. F. (Prof.), The People of God. An inquiry into christian origins. 2 Vol. Vol. I. Israel; Vol. II. The Church. Oxford University Press 1912, Henry Frowde. XXXIX, 261 S. u. XVI, 252 S. gr. 8. Geb. 18 sh.

Der Berichterstatter hat von dem hier anzuzeigenden Buche mit Freude Kenntnis genommen, wenigstens in seinen geschichtlichen Teilen. Diese nehmen den grössten Raum ein, nämlich den ganzen ersten Band und etwa die Hälfte des zweiten; dessen andere Hälfte, die einer neuen Begründung und Beleuchtung der anglikanischen Auffassung von der apostolischen Sukzession des Amtes dient, wird dem deutschen Leser im allgemeinen minder belangreich erscheinen. Hiervon abgesehen, kann Unterzeichneter nur wünschen, dass das treffliche Werk auch in Deutschland eingehende Beachtung finde, und wäre es durch eine Uebersetzung ins Deutsche. Es liest sich aber auch auf Englisch gut, um so mehr, als bei einer durchaus lichtvollen Anlage und Sprache treffliche Inhaltsübersichten dem Leser zu Hilfe kommen. Es handelt sich in diesem Buche um die auf hoher Freude an Heiliger Schrift und Gottesoffenbarung ruhende geschlossene Gedankenarbeit eines ernsthaften Denkers, die eine grosszügige Auseinandersetzung des christlichen Gewissens mit der modernen Religionsgeschichte erstrebt, — also um einen bedeutsamen Beitrag zu demjenigen, was Unterzeichneter (vgl. besonders dessen „Geschichte der Vorstellung vom Reiche Gottes", 1893—96) seit geraumer Zeit mit grossem Nachdruck gefordert und gepflegt hat. Und zwar ist jener mit diesem auch insofern in überraschender Uebereinstimmung, als die israelitisch-jüdische Grundlage des Christentums mit aller Entschiedenheit aufgewiesen und grundsätzlich sieghaft festgehalten wird. Die Darstellung ist genauer nicht eigentlich rein historisch, sondern verfolgt das vorgesetzte Ziel durch überlegsame Beleuchtung einzelner Sinngruppen in Durchführung gewisser, alsbald einleuchtender, obwohl eben nicht jedem anderen geläufiger Grundgedanken, aber immer in eingehender Auseinandersetzung mit der — modern beleuchteten — Geschichte und Heil. Schrift. Dass die einschlagende, insbesondere deutsche Literatur dabei nicht eben eingehend herangezogen wird (nur Harnacks und Boussets andersartige Ausführungen erfahren als „typische Argumente" einer entgegenstehenden Auffassung eine scharfe Würdigung und Zurückweisung, I, S. 245—54), empfindet man hiernach kaum als Mangel; doch wird der Verf. in Zukunft eine Auseinandersetzung mit belangreicheren deutschen Arbeiten wie denen von Smend, Kittel, König u. a. nicht versäumen dürfen.

Der erste Band, betitelt „Israel“, erörtert, nach dem Vorwort zu berichten, die Autorität des Alten Testaments und der „jüdischen“ (besser: israelitischen) Religion. Jesus befreite die Menschheit von dem Joche des „jüdischen Gesetzes“; voran die Juden, die dieses Gesetz für eine übernatürliche Gottesoffenbarung hielten. Er tat dies nicht so, dass er zeigte und lehrte, dieses Gesetz sei nie eine solche Offenbarung gewesen, sondern so, dass er selbst diesen Glauben teilte, aber den Anspruch erhob, von Gott, dem Gotte Israels, mit einer entsprechenden übernatürlichen Autorität zur Aufhebung des alten, volklich beschränkten, und zur Aufrichtung eines neuen Bundes universaler Art ausgerüstet zu sein. Diese Auffassung allein entspreche der Geschichte. Also Jesus selbst Inhaber einer volklich-israelitischen Anschauung vom mosaischen Gesetz, nämlich eben einer solchen, welche — im Gegensatz zum Pharisäismus — die Erkenntnis von des Gesetzes inhaltlicher und zeitlicher Begrenztheit einschloss. Das Christentum ist hiernach die durch Jesus den Messias ausgestaltete (reorganized) jüdische Religion (besser: Religion Israels). Handelt es sich doch darin um den nämlichen „nationalen“ (?) Gott Israels, den allmächtigen und allheiligen, dessen Verehrung insofern „reorganisiert“ wird, als mit dem Tode des Messias Jesus die volkliche Besonderung im Sinne der wahren Religion Israels selbst durch den Universalismus ersetzt wurde, welchen Fortschritt gerade „einige Juden“ erkannten, die nun folgerichtig den Glauben an den Messias Jesus als Grundlage eines neuen Israels, des wahren „Volkes Gottes“ verkündigten.

Die sorgfältige Ausführung dieses Grundgedankens möge folgender Ueberblick, zunächst über den ersten Band, veranschaulichen. Die Einleitung erörtert unter anderem die Inspirationsfrage in bezug auf das Alte Testament, etwa vom Standpunkte eines anglikanischen Predigers aus, — mit zweifelhafter Veranlassung und Wirkung. Den „Ausgangspunkt der eigentlichen Erörterung“ bildet der Uebergang des allgemeinen älteren Polytheismus zum Monotheismus, einerseits bei den Griechen, philosophischer, nicht religiöser Art (Kap. I), andererseits, davon scharf unterschieden, bei den israelitischen Propheten, wo er als „Mono-Jahvismus“ im Gegensatz zu dem semitischen Polytheismus eine einzige, allmächtige und schlechthin gerechte Person zum Gegenstand hatte (Kap. II). Die völlige Eigenart dieses hebräischen, rein religiösen Monotheismus im Unterschied von der griechischen Anschauung stellt Kap. III fein und grosszügig dar; insbesondere, fährt Kap. IV fort, beruht die Idee der Gerechtigkeit Gottes nicht auf damals neuen ethischen Prinzipien, sondern lediglich in der Ueberzeugung, dass Jahve vermöge seines absolut „moralischen“ Charakters einem „unmoralischen“ Volke niemals geneigt sein könne, so dass eine tiefgehende sittliche Reformation zu fordern sei. Als Quelle dieses Glaubens, gleichviel, ob er mit Mose oder mit wem sonst begonnen habe, sei gerade bei voller geschichtlicher Würdigung der gemein-israelitischen Vorstellung von Prophetie nach Kap. V nur eine unmittelbare Erfahrung der Gegenwart dieses einen Gottes zu denken. Das VI. Kapitel sucht nun den „Wert“ der „jüdischen“ Religion festzustellen, mit dem Ergebnis, dass, wenn irgendwo, so hier wirkliche und wahre Religion möglich und wirklich war, um so mehr, als (Kap. VII) die messianische Hoffnung eine Vollendung und Universalisierung jener Gemeinschaft mit Gott ins Auge fasste, und (Kap. VIII) Jesu Befreiungswerk auf voller Anerkennung des (von ihm nur eben durch eine neue, universale Bundesoffenbarung zu überbietenden) Alten Testaments beruhte.

Der zweite Band zieht die Folgerungen. Er behandelt erst in Kap. 1—4 die „Gründung der Kirche“: die Apostel hielten die „Religion der Juden“ fest im Sinne ihrer neuen Ausgestaltung durch den Messias Jesu; die christliche Gemeinde war die Rechtsnachfolgerin des alten Israel auf Grund des Todes des Messias; die Heidenchristenheit erlebte den Uebergang vom jüdischen Gesetz zur Gesetzesfreiheit der Heiden (Petrus); das Amt der Apostel. Ein zweiter Abschnitt (Kap. 5—8) beleuchtet die „Entwickelung des Amtes“: die Urgemeinden, die paulinischen Gemeinden; Presbyter und Apostel; Episkopat. Das letzte Drittel endlich (Kap. 9—13) heimst die Ergebnisse für die Gesamtanschauung des Verf.s systematisch ein.

Die hiermit ausgesprochene Anerkennung entspricht der freudigen Hoffnung des Ref., Hamiltons Werk werde manchem theologischen Arbeiter die Wichtigkeit und Tragweite der durchaus israelitischen Bestimmtheit des Christentums näherbringen. Keineswegs können und sollen damit alle Einzelheiten gutgeheissen werden. Im Gegenteil scheint von einem vorgreiflichen Urteil über Inspiration und Amt aus das Urteil des Verf.s hier und da noch unsachgemäss gebunden. Insbesondere sind die Aussagen über den Tod des Messias am Kreuze und die Vererbung der Volksrechte Israels an die christliche Gemeinde wohl einer Nachprüfung und Neugestaltung fähig und bedürftig (vgl. des Unterzeichneten „Wort vom Kreuze“, 1896).

D. Dr. G. Schnedermann.

Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Uebersetzung hrsg. von O. Bardenhewer, Th. Schermann, K. Weyman.

Bd. 6: **Landersdorfer**, Dr. P. S. (Benediktiner von Scheyern), **Ausgewählte Schriften der syrischen Dichter Cyrillonas, Baläus, Isaak von Antiochien und Jakob von Sarug.** Kempten u. München 1912, J. Kösel (VIII, 54, 45, 148, 183 S. gr. 8). Geb. 4. 30.

Bd. 7: **Kellner**, Dr. K. A. (Prälat, o. ö. Professor der Theologie an der Universität Bonn), **Tertullians ausgewählte Schriften ins Deutsche übersetzt.** I. Bd.: Tertullians private und katechetische Schriften. Neu übersetzt mit Lebensabriss und Einleitungen versehen. Ebd. (XLVI, 347 S. gr. 8). Geb. 3. 60.

Bd. 8: **Specht**, **Dr. Thomas** (o. Hochschulprofessor am kgl. Lyceum in Dillingen), **Des hl. Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften aus dem Lateinischen übersetzt.** IV. Bd.: Die Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes. I. Bd. (Vorträge 1—23.) Uebersetzt und mit einer Einleitung versehen. Ebd. 1913 (XII, 408 S. gr. 8). Geb. 4. 30.

Ueber die ersten fünf Bände dieses Unternehmens berichtete ich in dieser Zeitschrift 1912, Sp. 250 f. und Sp. 559/62. Wie es scheint, wird der Plan, in jedem Jahre 10 Bände erscheinen zu lassen, sich verwirklichen lassen, so dass wir in etwa fünf Jahren die neue Ausgabe vollständig vor uns haben werden.

In der ersten Auflage der „Bibliothek der Kirchenväter“ hat seinerzeit im Jahre 1872 G. Bickell eine kleine, sehr verdienstliche Auswahl aus den Gedichten syrischer Väter herausgegeben, die sich zum Teil sogar auf unveröffentlichtes handschriftliches Material gründete. Landersdorfer legt nun unter tunlicher Berücksichtigung der Bickellschen Uebersetzung eine Neubearbeitung des Bandes vor und bietet dabei vor allem von Isaak von Antiochien und Jakob von Sarug mehr Texte

als Bickell. Wir erhalten also zunächst die schon von Bickell übersetzten sechs Gedichte des Cyrillonas, dessen Persönlichkeit — er muss um 400 gelebt haben — in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Historisch interessant ist hier besonders der Bittgesang für das Allerheiligenfest des Jahres 396 und über die Heuschreckenplage und über den Hunnenkrieg. — Aus den Gedichten des Balaeus (Anfang des 5. Jahrhunderts) sei angeführt das Gebet um Gnade (S. 44 bzw. 98): „Es möge trauern deine Gnade, wenn sie meine Sünden sieht, doch möge sie bitten deine Gerechtigkeit, dass ich nicht ganz zugrunde gehe! Und wenn ich auch keine Werke aufweisen kann, belebe mich um meines Glaubens willen, ganz allein durch deine Gnade belebe mich und richte mich, den allergeringsten, auf und belehre mich, den allerschwächsten! Es möge sich ausgiessen deine Barmherzigkeit, o Herr, über mich durch deine Gnade! Dir sei Lob, o Christus, du Hoffnung, auf die alle Sünder harren, zu der alle flehen!" — Erfreulich ist es, dass die bestrittene Orthodoxie des Isaak von Antiochien († ca. 460) und die sichere monophysitische Heterodoxie des Jakob von Batnä in Sarug Herausgeber und Uebersetzer nicht davon abgehalten haben, in erweitertem Masse Proben ihrer Dichtungen vorzulegen, die, mögen sie auch zum grossen Teil matt und weitschweifig sein, doch jedenfalls als Quelle von grossem Werte sind. Ueberhaupt würde es gewiss von allen Lesern der „Bibliothek der Kirchenväter" mit Dank begrüsst werden, wenn recht oft einmal über den Rahmen der orthodoxen Kirchenväter hinausgegriffen würde, wenn etwa die Reste gnostischer Schriften, auch apokryphe Apostelgeschichten usw. in den Kreis hereingezogen würden. Landersdorfers Ausgabe aber veranlasst mich, aufs neue auszusprechen, wie ungeheuer wertvoll es sein würde, wenn wir künftighin mehr junge Gelehrte hätten, die mit einer Kenntnis der altchristlichen Literatur eine grössere Schulung in den orientalischen Sprachen, besonders dem Syrischen, Arabischen und Aethiopischen verbinden. Ich wüsste da vieles zu nennen, wo eine reiche Ausbeute sicher zu erwarten ist.

Den Tertullian hatte Kellner 1870/1 in Auswahl für die „Bibliothek der Kirchenväter" übersetzt, dann hat er 1882 seine sämtlichen Schriften in Uebersetzung vorgelegt, und nun legt er eine neue mit Lebensabriss Tertullians und mit Einleitungen versehene Uebersetzung vor, die einen grossen Teil der Schriften Tertullians umfasst. Er will ordnen: 1. Schriften, welche die Person Tertullians selber betreffen (also besonders über das Pallium oder den Philosophenmantel), 2. Schriften, die mit der katechetischen Tätigkeit zusammenhängen, 3. die, die durch die Christenverfolgungen veranlasst wurden, 4. die dogmatischen und 5. die polemischen. Die beiden ersten Gruppen legt Kellner in einem ersten Bande jetzt in fliessender, sorgfältiger Uebersetzung vor.

An die Verbesserung der alten Haydschen Uebersetzung der Sermone des Augustinus über das Johannesevangelium hat sich Thomas Specht gemacht, und er legt nun mit einer ganz knappen Einleitung die Uebersetzung der ersten 24 Sermone vor, die aus dem Jahre 416 stammen. Sie sind gewiss langatmig, sie stellen gewiss keinen tiefgründigen, vollständigen Kommentar dar, sie haben Längen und Wiederholungen, und die Disposition zu finden ist oft recht schwierig, aber doch bleiben diese Sermone wahrhaft gross in der Kraft der Gedanken, in der Fülle der Beziehungen, in denen Augustin das Textwort anzuwenden und auszulegen versteht.

Hermann Jordan-Erlangen.

Sodeur, Dr. G. (Pfarrer in Würzburg), Luther und die Freiheit. Durchges. u. erweit. 2. Aufl. Berlin 1913, Verlag des Evang. Bundes (29 S. 8). 40 Pf.

Der Verf., dem wir schon die wertvolle kurze Schrift „Luther und die Lüge" verdanken, sucht in seinen lebendigen, vielfach feinsinnigen Ausführungen über Luthers Stellung zur sittlichen, religiösen und politischen Freiheit vor allem Luthers Bedeutung für die Entstehung der neuen Zeit und ihres Geistes kräftig zur Geltung zu bringen (im Unterschied von Troeltsch und Sell). Allerdings ist er dabei unseres Erachtens der Gefahr nicht entgangen, manchmal bei der Auswahl und Deutung von Luthers Aussprüchen ganz bestimmte moderne kirchliche und politische Gedanken und Ideale zu stark mitsprechen zu lassen. Dies gilt besonders von den Ausführungen über „Luther und die politische Freiheit", wo er einseitig Luthers demokratische Grundstimmung betont und den Reformator zu einem Vorläufer derer machen möchte, welche die Losung „alle Regierung durch das Volk und für das Volk" (S. 25) verfechten, indem er zugleich den „rückschrittlichen Bewegungen", „die an Stelle der christlichen Freiheit die Autorität setzen wollen", einen Seitenhieb versetzt (S. 29). Er führt da (S. 22) z. B. aus Luthers Predigt vom 21. Februar 1529 über Deut. 1 die Worte an, in welchen der Reformator das friedliche Leben im Bürger- und Bauernstand preist und verständige Bauern und Bürger als feine Leute rühmt, übergeht aber die eben dort vorkommenden zornigen Aeusserungen über die „groben Bauern und Esel" (Erl. Ausg. 36, 175; Weimarer Ausg. 28, 520, deutscher Text). Vor allem wird gar nicht weiter Notiz davon genommen, dass Luther seit dem Bauernkrieg dem „Herrn Omnes" sehr misstrauisch gegenüberstand: eine Wandlung, die sich in Luthers Beurteilung der kirchlichen und bürgerlichen Rechte der Gemeindeglieder zum Teil stark geltend machte. Man lese nur z. B. sein „Gutachten über die 28 Artikel der Gemeine. An den Rat zu Erfurt" (Sept. 1525). Weim. 18, 534 ff.; Erl. 56, S. XII ff.! Oder man denke an seine Erörterung über die Frage, ob der „Pöfel" in gewissen Fällen das Recht habe, einen Fürsten abzusetzen („Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können." 1526. Erl. 22, 259; Weim. 19, 635)!

Trotz dieser Ausstellungen sind wir aber völlig einverstanden mit vielen Ausführungen, speziell auch mit dem Schlussresultat, auf welches die fesselnde Darstellung hinausläuft, nämlich dass der Protestantismus es „ermöglicht . ., zu gleicher Zeit fromm und frei zu sein". An Druckfehlern bemerkten wir S. 11 in der bekannten Definition des Glaubens im Vorwort zum Römerbrief: verwegene Zuversicht statt: erwegene Z.; S. 18, Mitte: 1526 statt 1520.

Hermann Steinlein-Ansbach.

Ziehen, Julius, Aus der Studienzeit. Ein Quellenbuch zur Geschichte des deutschen Universitäts-Unterrichts in der neueren Zeit aus autobiographischen Zeugnissen zusammengestellt. Berlin 1912, Weidmann (XVI, 542 S. gr. 8). Geb. 10 Mk.

Dies umfangreiche, in vorzüglicher Ausstattung erschienene Werk verfolgt in seinen Mitteilungen aus Biographien einen doppelten Zweck, einen wissenschaftlichen und einen praktischen. Es will der Verf. an typischen Beispielen die innere Entwickelung des Hochschulunterrichts vor Augen führen, ohne hierbei erschöpfende Vollständigkeit für das Gebotene in Anspruch zu nehmen, in der Hoffnung, in seiner Vielseitigkeit

werde das Buch manchem eine willkommene Grundlage für universitätsgeschichtliches Studium im allgemeinen und im besonderen auch für die Erörterung derjenigen praktischen Fragen sein können, die sich unter den Begriff „Hochschulpädagogik" zusammenfassen lassen. In zweiter Linie ist bei der Abfassung des Buches der Gesichtspunkt leitend gewesen, dass durch diese Auszüge aus den Erinnerungen bedeutender Männer meist aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Einführung in das Wesen des Universitätsstudiums selbst sollte dargeboten werden. Dies enggefasste Nebeneinander hervorragender Männer aus der Zeit ihres akademischen Studiums, dünkt dem Verf. mit Recht, werde eines ähnlichen Eindrucks sicher sein wie das bekannte raffaelische Bild: Die Schule von Athen. Da das Werden der eigenen Persönlichkeit von nichts sich so leicht bestimmen lässt wie vom persönlichen Vorbild, so wünscht er, schon vor dem Beginn ihres Studiums auf der Hochschule der Jugend mit diesem seinem Buche einen Dienst zu leisten. Ob dieser letzte Zweck erreicht wird? Meinerseits glaube ich es kaum. Dazu verlangt ein verständnisvolles Lesen dieser Memoirenbruchstücke denn doch zu viel Sachkenntnis, die dem Primaner unmöglich schon zur Verfügung stehen kann. Der erste der beiden für den Verf. massgebend gewesenen Gesichtspunkte scheint mir daher der bei weitem wichtigere zu sein.

Das Buch gibt nach einer kurzen, die universitätsgeschichtliche Literatur betreffenden Einleitung in vier den einzelnen Fakultäten gewidmeten Teilen die je gerade hierher gehörenden Ausschnitte, wobei die theologische und die philosophische Fakultät am meisten berücksichtigt wird. Die beiden anderen Fakultäten, namentlich die medizinische, sind etwas stiefmütterlich behandelt. Ich gehe hier nur auf den der Theologie gewidmeten Teil ein.

Was hier dem Leser zunächst fast durchweg als ein Charakteristikum der früheren Art des akademischen Studienbetriebs auffallen muss, ist das Streben nach allseitiger Ausbildung. Der Student sucht die Wissenschaft womöglich in ihrer Totalität zu erfassen. Er betreibt nicht bloss neben seiner Theologie Philosophie und allgemeine Sprachstudien, vielfach interessiert er sich auch für höhere Mathematik, allgemeine Geschichte, Politik, selbst für Medizinisches, wie denn auch diesem Streben seitens der akademischen Lehrer Entgegenkommen gezeigt und z. B. gelegentlich Vorträge über Anatomie für Nichtmediziner angekündigt werden. In sehr vielen Fällen wird es mit Wärme hervorgehoben, dass der akademische Lehrer zu seinen Hörern in freier Rede spricht, was also kaum je die Regel gewesen sein kann; das wird nicht bloss an einem Fichte, einem Daub, einem v. Hofmann gerühmt, Lehrern, die auch bei minder lebendigem Vortrag doch Grosses gewirkt haben würden; auch Männern, deren Leistung nach streng wissenschaftlicher Beurteilung nur beschränkte Anerkennung gefunden haben würde; so G. H. v. Schubert, Steffens, E. M. Arndt, Gottfr. Kinkel, wird dankbares Lob gezollt. Der gegenwärtige Betrieb historischer Studien erscheint im Lichte eines ungemein grossen, inzwischen gemachten Fortschritts, wenn wir hören, wie seinerzeit sich ein Ranke als Student vergebens bemüht, der 95 Thesen Luthers habhaft zu werden, die ihm auch der Herr Professor vollständig nicht geben kann; man kann es dann verstehen, wie Claus Harms dem Studenten das Quellenstudium überhaupt als unnütz widerrät. Woher es kommt, dass das Studium der Philosophie vor 100 Jahren die Jugend mehr als in der Gegenwart hat beschäftigen können, dafür findet man hier und da deutliche Fingerzeige. Ein nicht erster, gewiss aber auch nicht letzter Grund dafür ist sicher der jetzt fehlende propädeutische Unterricht in der Philosophie auf den Gymnasien.

So begegnet man überall Interessantem und Anregendem, bei dem man nur bedauern wird, dass es uns hier in der Form oft nur ganz flüchtig hingeworfener Bemerkungen begegnet.

Vom Betrieb des Studiums der katholischen Theologie hörten wir gern weiteres. War hier wirklich nicht mehr zu erlangen, als das vom Verf. auf S. 151—170 Gebotene?

Aug. Hardeland-Uslar.

Schneider, Dr. Wilh. (weil. Bischof von Paderborn), **Der neuere Geisterglaube.** Tatsachen, Täuschungen und Theorien. 3., verb. u. bedeutend verm. Auflage. Bearbeitet von Dr. Franz Walter (o. ö. Prof. d. Theol. in München). Paderborn 1913, F. Schöningh (XII, 610 S. gr. 8).

Man könnte das nun in dritter Auflage vorliegende Werk des verstorbenen Bischofs Schneider von Paderborn eine Geschichte des Spiritismus nennen; denn ihm ist der überwiegende Teil des Buches gewidmet, und auch die übrigen Erscheinungen des Geisterglaubens werden nur betrachtet, soweit sie mit dem Spiritismus im Zusammenhang stehen. Man sollte eigentlich meinen, dass für das grosse Publikum der Spiritismus heute nur noch historische Bedeutung hätte, nachdem die Aufsehen erregenden spiritistischen Seancen und die berühmten Medien aus der Zeit vor 40 Jahren mehr oder weniger drastisch als Schwindel und Schwindler entlarvt sind. Und es wird in der Tat die Bedeutung des Spiritismus, wenigstens was Deutschland anlangt, gegenwärtig nur gering für unser Volksleben sein. Allein in Amerika blüht der Spiritismus fröhlich weiter, und für uns ist die Gefahr der Wiederkehr seiner Ausbreitung in demselben Masse gewachsen, wie der Monismus resp. Materialismus an Ausdehnung gewinnt. Denn wie Schneider sehr richtig zeigt, ist der Spiritismus eine geschichtlich und psychologisch begründete Reaktion der menschlichen Gesellschaft gegen den Materialismus. Man kann den Aberglauben des Spiritismus die Reaktion des Unglaubens gegen die absolute Negation der Geisteswelt nennen. Und wenn wir darüber einig sind, dass der Unglaube in unserem Volk in den letzten Jahrzehnten eine unheimliche Verbreitung gefunden hat, so können wir mit Sicherheit auch wieder ein Anwachsen des Geisterglaubens erwarten. Darum ist das vorliegende Buch in seiner dritten Auflage durchaus zeitgemäss, und es wird manchem willkommen sein, um sich über die Geschichte dieses Aberglaubens zu orientieren.

Diese Orientierung bietet Schneider in ausführlicher Weise. Dem modernen Spiritismus lässt er den Geisterglauben früherer Jahrhunderte voraufgehen, indem er die im Heidentum ausgebildeten und herrschenden Geisterbeschwörungen und nekromantischen Theorien kurz charakterisiert, ihr Eindringen und die Weiterentwickelung im Bereich der christlichen Völker schildert, über den Hexenglauben zu den Geistersehern des 18. Jahrhunderts führt und die am Ausgang jenes Jahrhunderts weitverbreitete Erklärung vom tierischen Magnetismus darstellt. Dann wendet er sich zum modernen Spiritismus, beschreibt die Leistungen der bekannteren Medien und sucht aus den Aeusserungen derselben das Lehrhafte heraus, um damit das Verhältnis zum Christentum zu untersuchen. Nach Feststellung des

Gegensätzlichen bleibt die Frage offen, ob sittlich oder intellektuell der Spiritismus positive Erfolge hat. Das Resultat ist auch hier ein negatives. Es muss daher die Stellung der Wissenschaft zum Spiritismus näher untersucht werden, und da führt uns Schneider die verschiedenen Theorien vor, von denen jedenfalls die Betrugstheorie die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Jedenfalls wird man berechtigt sein, zu sagen, dass, nachdem die berühmtesten Medien alle schmählich entlarvt sind, auch bei den weniger bekannten Medien der Betrug die Hauptrolle spielt. Da immerhin einige der „Erscheinungen“ nicht völlig als Betrugsresultate nachgewiesen sind, kann man es verstehen, dass Schneider auch die Theorien vorführt, welche die Wirklichkeit der Manifestationen anerkennen. Darum folgt die Halluzinationstheorie, die der vitalen und psychischen Kräfte, die der magischen Kräfte, und der Versuche die „Mediumität“ als natürliche Eigenschaften zu erklären. Endlich führt der Verf. die rein spiritistische Theorie, die vier dimensionalen Versuche Zöllners und die Dämonentheorie vor. In einem Schlusswort wird die Stellung der Kirche sowohl der katholischen wie der lutherischen richtig festgelegt.

Im allgemeinen wird Schneider in der ganzen Darstellung der lutherischen Kirche gerecht und hält sich von einseitig katholischen Auffassungen frei. Doch möchte ich daran erinnern, dass der Vorwurf (S. 66), dass die Waldenser unnatürliche Laster getrieben hätten, meines Wissens nur durch katholische Zeugnisse belegt werden kann. Bei der Enthüllung des Betruges von Homes (S. 144) in Petersburg war von Cyon besonders beteiligt, dessen Name (S. 169) als Zion angegeben ist. Sehr richtig sagt Schneider (S. 290), dass der Spiritismus eine rohe Verzerrung des Unsterblichkeitsglaubens ist. Es wäre an dieser Stelle zu wünschen, dass dieser Unterschied zwischen christlichem Unsterblichkeitsglauben und spiritistischem Geisterglauben etwas eingehender behandelt wäre, weil die Anstrengungen der modernen Monisten (Ostwald in seiner Ingersol-Lecture), den Unsterblichkeitsglauben zu bekämpfen, eben den Spiritismus mit dem christlichen Glauben verwechseln. Solche spiritistische Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode finden sich leider in der Christenheit der heutigen Zeit sehr häufig, und manches Menschen Abneigung gegen die Christenhoffnung beruht eben auf dieser falschen Voraussetzung. Mit grosser Ausführlichkeit geht der Verf. auf die spiritistischen Sitzungen Slades mit Zöllner ein, und es gewinnt den Anschein, als ob die dabei erhaltenen Resultate von dem Verf. als wirklich ohne Betrug erzeugt angesehen würden. Dem gegenüber möchte ich betonen, dass man heute allgemein in wissenschaftlichen Kreisen der Meinung huldigt, Zöllner sei das Opfer eines raffinierten Betrügers geworden, dem diese Irreführung um so leichter wurde, als Zöllner damals in einer nervös überreizten Stimmung nicht sehr widerstandsfähig war. Hoppe-Hamburg.

Thalhofer, Dr. Valentin (weil. päpstl. Hausprälat u. Prof. d. Theologie in Eichstätt), **Handbuch der katholischen Liturgik.** 2., völlig umgearb u. vervollständ. Auflage von Ludwig Eisenhofer (Prof. d. Theol. am bischöfl. Lyzeum in Eichstätt). 1. u. 2. (Schluss-)Band. Freiburg i. Br. 1912, Herder (XII, 716 S. u. IX, 676 S. Lex.-8). 20 Mk.

Die 1883/90 erschienene erste Auflage des vorliegenden Buches ist in dieser Zeitschrift nicht zur Besprechung gelangt, ebensowenig die von Ebner besorgte 2. Auflage des ersten Bandes (1894). Um so mehr hat die jetzt vorliegende 2. Auflage, die sich in bezug auf den ersten Band als dritte hätte bezeichnen können, und die, vom Herausgeber in allen Teilen gründlich umgearbeitet und durch wesentliche Zugaben (besonders die umfänglichen Abschnitte über das Kirchenjahr und die Sakramente) bereichert, trotz pietätvoller Festhaltung der Thalhoferschen Grundlage als ein ganz neues Werk erscheint, einen Anspruch auf Besprechung. Und diese Besprechung darf zur Empfehlung werden, weil das Buch nicht nur dem liturgischen Fachmann und jedem für die Entwickelungsgeschichte des christlichen Gottesdienstes Interessierten wertvolles, in solcher Fülle sonst nirgendwo beieinander zu findendes Material liefert — es ist eine wahre Schatzkammer liturgisch-historischen Wissens —, sondern auch einen Anschauungsunterricht über das geistige Leben des offiziellen Katholizismus der Gegenwart gewährt, wie ihn keine Symbolik oder Konfessionskunde zu bieten vermag. „In der Liturgie schlagen die Lebenspulse der katholischen Kirche und alles katholischen Lebens“, sagt der Verf. mit Recht. Wer der heutigen katholischen Kirche den Puls fühlen will, der lese in dieser von einem Professor am bischöflichen Lyzeum in Eichstätt verfassten, mit dem erzbischöflichen Imprimatur versehenen Buche, was sie über ihr gottesdienstliches Leben zu sagen weiss.

Unter Liturgie versteht der Verf. zunächst allgemein alles gemeinschaftliche kultische Handeln, das die Merkmale der Oeffentlichkeit und der Normierung durch eine Autorität aufweist; in diesem Sinne will er — im Unterschied von Thalhofer — auch dem Protestantismus das Wort Liturgie nicht vorenthalten wissen, da auch dieser einen autoritativ geregelten öffentlichen Kult kennt. Im eigentlichen Sinne aber will er den Begriff Liturgie auf solche Handlungen beschränkt wissen, bei denen Christus, sei es als sacrificium et sacerdos (so in der Eucharistie als Opferfeier), sei es als minister principalis (so bei der Spendung der Sakramente) tätig und durch liturgische Personen repräsentiert ist und bei denen die Liturgen durch die sakramentale Ordination zu mittlerischen, objektiv wirksamen Funktionen befähigt, zugleich nomine ecclesiae, d. h. als Vertreter des mystischen Leibes Christi, der laikalen und der hierarchischen Kirche funktionieren. Von dieser Begriffsbestimmung aus kann Verf. einerseits dem Protestantismus, als der kein Opfer und kein Priestertum kenne und der im Kultus lediglich ein subjektives, darstellendes Tun und in den Liturgen lediglich Delegierte der Gemeinde erblicke, den Besitz einer Liturgie absprechen — und es ist beachtenswert, dass er diesem Verdikt auch die Vertreter einer „altlutherischen“ (gemeint ist: neulutherischen) Amts- und Kultustheorie ausdrücklich unterstellt. Andererseits kann er von hier aus ausser dem Messopfer auch die sämtlichen Sakramente, ja auch die Sakramentalien (Benediktionen und Exorzismen) und das Offizium (das Breviergebet) in die Liturgik miteinbegreifen. Denn die Sakramente und in geringerem Grade auch die Sakramentalien haben den Zweck, die von Christo durch sein (in der Kirche mittelst sichtbarer Stellvertreter fortlebendes) Opfer verdiente Gnade den Menschen in fest geordneten Formen zuzuwenden, sind also liturgische Funktionen, und ebenso das Breviergebet, das die betreffenden Personen nicht in privater Eigenschaft, sondern von Amts wegen und mit „impetratorischer“ Wirkung, also als Liturgen verrichten. Dieser Begriffsbestimmung gemäss, die ebenso sehr dem geschichtlichen Sinn des Wortes Liturgie widerspricht, wie sie der katholischen Auffassung des gottesdienstlichen Handelns entspricht, behandelt der Verf. in seiner Liturgik als der Wissenschaft von der Liturgie nacheinander die Liturgie des Messopfers

der Taufe, der Firmung, der (Laien-)Kommunion, der Busse, der Ordination, der Ehe, ferner die Benediktionen (Segnung von Abt und Aebtissin, der Wöchnerinnen, der Sterbenden, der Leichen, des Weihwassers, des Wetters [Wettersegen], die Konsekration der Kirchen, die Weihe der Friedhöfe und Glocken, den Exorzismus der Besessenen) und endlich besonders ausführlich das Breviergebet. Dieser ganze Stoff ist als Spezielle Liturgik im zweiten Band zusammengefasst; der erste enthält nach einer Einleitung, die Liturgie und Liturgik unter prinzipiellen, kirchenrechtlichen, methodischen und geschichtlichen Gesichtspunkten behandelt, die allgemeine Liturgik, in der nach einer ausführlichen Formenlehre der katholischen Liturgie (Wort und Naturalobjekte wie Brot und Wein, Wasser und Oel, Asche, Palmen, Kerzen, Salz, Weihrauch usw.; liturgische Sprache und Musik; die mimischen Handlungen der Liturgen; das apostolische Glaubensbekenntnis in der [Tauf-]Liturgie, das Vaterunser und andere gottesdienstliche Texte), der kirchliche Raum und das Kirchenjahr behandelt werden. Da der Verf. diese Einteilung durch die praktische Erwägung begründet, dass es schwer sei, die zu behandelnden Stoffmassen in einer grundsätzlich befriedigenden Weise zu gruppieren und daher lediglich der Gesichtspunkt der Uebersichtlichkeit den Ausschlag gegeben habe, wird auf eine Kritik dieser namentlich in dem Abschnitt Formenlehre sehr unglücklichen Disposition verzichtet werden dürfen, zumal ein umfassendes Register die Auffindung der einzelnen Stoffe erleichtert.

Die Aufgabe, die sich der Verf. gestellt hat, geht darauf hinaus, die katholische Liturgie (in dem oben beschriebenen Umfang) als kirchengesetzlich geordnete und tatsächlich bestehende darzustellen und geistig zu durchdringen, d. h. sie auf Grund der geschichtlichen Entwickelung der einzelnen Kultakte zu deuten und als Ausdruck der katholischen Glaubenswahrheit und als Träger übernatürlicher Gnaden allseitig und einheitlich zu erklären. Dabei lehnt er es ab, das in der Liturgie Vorhandene stets und um jeden Preis wissenschaftlich verteidigen zu müssen, nimmt vielmehr für die wissenschaftliche Liturgik Recht und Pflicht der Kritik in Anspruch. Indessen will er diese Kritik nur üben, soweit die Liturgie nicht durch göttliche Offenbarung oder ausdrückliche Gesetzgebung der Kirche festgestellt ist, behält also, da ihm die göttliche Einsetzung der Liturgie im allgemeinen und ihre volle und einheitliche Ausbildung durch die liturgischen Reformen des 16. Jahrhunderts und die ihr folgende Gesetzgebung sowie das göttlich begründete Gesetzgebungsrecht des Papstes von vornherein feststeht, für diese Kritik nur den allerbescheidensten Raum übrig; sie spielt tatsächlich in dem Buche keine Rolle. In der Grundauffassung der Liturgie ist der Verf. mit Thalhofer wesentlich einig. Und wenn er die ausführlichen exegetischen (man vergleiche Thalhofers monströse Auslegung von Joh. 4, 21 ff.), dogmatischen und religionsphilosophischen Ausführungen der ersten Auflage zum guten Teil gestrichen hat — sein Buch verhält sich nach dieser Seite zu dem Thalhofers etwa wie Jo. Steph. Durants de ritibus ecclesiae catholicae (1591) zu W. Durants Rationale divinorum officiorum (1286) —, so teilt er doch durchaus dessen massive Theorien vom katholischen Kultus mit seinem mittlerischen Priestertum und seinem von Christus durch Priesterhand täglich neu dargebrachten, seinen Tod und alle übrigen Heilstatsachen neu realisierenden Opferwerk. Von der Neigung zu rational-ethischer Revision der Opferidee, wie sie neuerdings etwa der Katholik G. Pell (Jesu Opferhandlung in der Eucharistie, 2. Aufl. 1910) vorträgt, ist er völlig frei; die ganze religiöse Vorstellungswelt des Buches ist so rein mittelalterlich, dass der protestantische Leser sich in eine völlig fremde Welt versetzt fühlt.

Wichtiger als diese Theorien, die zum Teil im Ton erbaulicher Rede entwickelt werden, sind für den protestantischen Leser die durch ausgezeichnete Nachweise der (katholischen) Literatur gestützten historischen Ausführungen des Buches. Als geschichtlicher Kommentar zur heutigen katholischen Liturgie leistet es für das Verständnis der katholischen Auffassung der liturgischen Entwickelungsgeschichte ausgezeichnete Dienste. Zu bedauern bleibt, dass in den Literaturverzeichnissen und besonders in dem lehrreichen Abschnitt über die Geschichte der Liturgik die protestantischen Mitarbeiter in ungebührlicher Weise übergangen sind. Der Verf. bringt es fertig, sie mit dem einen Satz abzutun: „Auch protestantische Gelehrte wie Ranke, Wiegand u. a. m. haben durch ihre Forschungen unsere Kenntnis der katholischen Liturgie bereichert." Wo er vorher Werke protestantischer Forscher genannt hat, geschah es mitten unter katholischen Werken und ohne den protestantischen Charakter ihrer Verfasser zu nennen. Auch die sachliche Auseinandersetzung mit protestantischen Arbeiten, z. B. mit den bedeutungsvollen Forschungen von P. Drews, ist sehr dürftig. Erklärlich ist diese Zurückhaltung — die nur dadurch überboten wird, dass des Altkatholiken Watterich bahnbrechendes Buch „Der Konsekrationsmoment" überhaupt nicht genannt ist — wohl nur durch die grundsätzliche Abneigung des Verf.s gegen alle praktischen und wissenschaftlichen Bestrebungen des Protestantismus auf dem liturgischen Gebiet. Der Protestantismus hat ja keine Liturgie, so werden auch die protestantischen Theologen auf dem Gebiet der Liturgik farbenblind sein; ihre Theorien zu verfolgen erscheint darum „für den Katholiken als eine ziemlich überflüssige, höchst sterile Arbeit". Es wäre nicht gut für die erfreuliche Arbeitsgemeinschaft, die auf dem Gebiet der liturgiegeschichtlichen Forschung zwischen Katholiken und Protestanten angebahnt ist, wenn solche Urteile allgemein würden. In den Leistungen der protestantischen Wissenschaft sind sie bekanntlich nicht begründet.

Die Geschichte der Messe ist auf 27 Seiten überaus aphoristisch behandelt. Den religionsgeschichtlichen Problemen geht der Verf. dabei weit aus dem Wege. Die Einsetzung der Messe durch Christus wird mit einem Satz vorausgesetzt. „Wie die hl. Apostel im einzelnen in der Beobachtung eines bestimmten Ritus das Gebot des Herrn erfüllt haben, lässt sich für die apostolische und nachapostolische Zeit nicht mehr feststellen." Für sicher wird erklärt, dass der erste Teil der Messe durch den synagogalen Gottesdienst beeinflusst, für wahrscheinlich, dass die Liturgie des eucharistischen Teils aus dem Ritus des Sabbatmahls und des Passahmahls entstanden ist. Von den altkirchlichen Quellen werden im geschichtlichen Aufriss ausser Didache, Clemens und Justin nur Ap. Const. VIII („das Werk eines Kompilators") und Serapion von Thmuis etwas eingehender behandelt. Von der orientalischen und ausserrömischen Liturgie des Abendlandes (gallikanische, mozarabische, ambrosianische) werden kurz die Hauptsachen mitgeteilt, ohne auf das Problem ihres inneren Zusammenhanges der römischen gegenüber einzugehen. Eine wirkliche Entstehungsgeschichte der römischen Liturgie sucht man im ganzen Buche vergebens, da die zusammenhängende Darstellung der Entwickelungsgeschichte mit dem 4. Jahrhundert abgebrochen wird. Vollends fehlt ein Versuch, die mittelalterliche Entwickelungsgeschichte der römischen Messe aufzuhellen. Was in Bd. I § 8 über die „wichtigeren

Quellen für die geschichtliche Darstellung der Liturgie" geboten ist, kann diesen Mangel nicht ausfüllen. Hier klafft in dem katholischen Lehrbuch eine noch breitere Lücke als die von Hauck (Kirchengeschichte Deutschlands V, 333) der Rietschelschen Liturgik nachgewiesene.

In der Erörterung der einzelnen Akte der Messe (II, 34. 266) überrascht — um nur einiges zu nennen — die Behandlung des Kyrie durch ihre Dürftigkeit, ebenso die des Fortfalls der Epiklese. Auch beim Offertorium gleitet der Verf. über alle Schwierigkeiten leicht hinweg. Die Frage nach dem Verfasser des Kanon bleibt unbeantwortet; doch wird durch die unbewiesene Datierung der pseudoambrosianischen Schrift de sacramentis für einen nicht unbeträchtlichen Teil der Kanongebete das Zeugnis des 4. Jahrhunderts in Anspruch genommen. Die von Drews (und Baumstark) vertretene und eingehend begründete Umstellungstheorie wird durch grundsätzliche Zurückweisung der Anschauung, die jetzige Anordnung des Kanongebets sei widersinnig, allzu leicht abgetan. Was über die Begriffe εὐχαριστία und εὐλογία beigebracht wird, entspricht dem Stand der Forschung nicht. Die geschichtlichen Erörterungen über die (freilich noch sehr dunkle) Stellung des Vaterunser in der Eucharistie sind ganz unzureichend.

Die Entstehungsgeschichte der Taufe ist allzu oberflächlich behandelt; dazu sind hier die mit der Uebertragung des Rituals der Erwachsenentaufe auf die Kindertaufe zusammenhängenden Probleme in unglaublicher Weise übergangen, nicht minder bei der Firmung die Frage, ob sie nicht die Taufe verkleinere. Vgl. dazu von katholischer Seite neuerdings Dölger, Das Sakrament der Firmung (Theol. Stud. der Leogesellschaft, Bd. 15, Wien 1906). Beim Busssakrament hätten § 66 die Untersuchungen von Karl Müller nicht unerwähnt bleiben dürfen. Vgl. auch Herzog in Revue internationale de théologie 1910, 433 (zu Vacandard, Les origines de la confession sacramentelle).

Doch ich breche ab. Es wäre leicht, die Zahl der Desiderata beliebig zu vermehren. Erwähnt sei nur noch, dass in der lehrreichen Besprechung des Breviergebets die neuen Untersuchungen und Hypothesen Batiffols (Histoire du bréviaire romain[3] 1911) noch berücksichtigt und im wesentlichen — ob mit Recht, erscheint fraglich — angeeignet, dagegen die neuesten Veröffentlichungen der Analecta hymnica noch nicht verarbeitet sind. Ein besonders peinlicher Mangel bleibt, dass auch bei der Behandlung der Lektionen des Breviers — wie in II, § 14 und 20 — eine ausreichende Erörterung der Perikopenfrage (Entstehung und älteste Gestalt des römischen Lektionariums) oder auch nur ein Referat über den Stand dieser Frage (nach den unermüdlichen neueren Forschungen der Benediktiner) nicht einmal versucht worden ist.

Trotz der ausgesprochenen Bedenken gegen die Grundvoraussetzungen und die von ihnen beherrschten Einzeldarbietungen des Verf.s sei zum Schluss das Buch als das stoffreichste und handlichste Nachschlagewerk, das zum Studium der Liturgiegeschichte durch die umfassende Registrierung der sonst schwer zugänglichen katholischen Literatur und durch die Erörterung zahlreicher, die Forschung in der Gegenwart beschäftigender Probleme wertvolle Beiträge liefert, nochmals empfohlen.

Rendtorff-Leipzig.

Barth, D. Fritz († Professor in Bern), **Christus unsere Hoffnung.** Sammlung von religiösen Reden und Vorträgen. Mit einem biographischen Vorwort von D. Moritz Lauterburg (Prof. in Bern) und einem Bildnis. Bern 1913, A. Francke (XVIII, 416 S. gr. 8). 4 Mk.

Eine wertvolle Erinnerungsgabe an den leider früh verstorbenen Verfasser der „Hauptprobleme des Lebens Jesu" und der „Einleitung ins Neue Testament". Der Herausgeber zeichnet ein Bild des edlen, sympathischen Mannes, der „viele grösser von Gott denken und mutiger an die christlichen Aufgaben des Volkslebens herantreten gelehrt hat" (S. III), für dessen Art die S. XVII mitgeteilten letzten Worte charakteristisch sind: „Den Herrn Jesum lieb haben, das ist die Hauptsache, nicht Wissenschaft, nicht Bildung, nicht Kritik. Es braucht eine lebendige Verbindung mit Gott, und darum müssen wir Gott den Herrn bitten." So lässt sich auch in diesen vereinigten Reden und Vorträgen überall solche Jesusliebe und eine lebendige Verbindung mit Gott verspüren, keineswegs auf Kosten von Wissenschaft, Bildung und Kritik, aber doch so, dass hinter diesen Grössen das religiöse Interesse immer als das letzte und eigentliche Ziel sichtbar wird. Der Inhalt ist sehr mannigfaltig, sowohl nach den Hörern, zu welchen geredet ist: christliche Studentenkonferenzen, Pfarrvereine, Kantonssynoden, gemischtes christliches Publikum in der Schweiz, aber auch in Düsseldorf, Siegen, Barmen, — wie nach den behandelten Gegenständen: seien es speziell theologische, z. B. „Gefahr und Segen des theologischen Studiums", oder allgemein christliche: „Hindernisse des Glaubens", „das Evangelium und die Fehler seiner Bekenner", „Jesus Christus, Gottes Antwort auf die Lebensrätsel der Gegenwart", oder biblische: „die Heilung des Gichtbrüchigen", „Grundsätze der Bergpredigt", „Bekehrung des Paulus", auch religionsgeschichtliche, so „Jesus und Buddha", historische, speziell über Calvin, endlich auch Gegenwartsthemata besonders von sozialer Natur: „die Frauenfrage und das Christentum", „die Aufgabe des Christen im Volksleben der Gegenwart" u. a. Es sind durchgängig reife Früchte eines Baumes, der an den Wasserbächen gepflanzt war, deren Vereinigung hier über den Kreis der Freunde und Schüler und über die Grenzen der Schweiz hinaus dankbare Aufnahme finden wird. Besonders herzerfrischend ist die Weise, wie der kernhafte Mann in Geist und Kraft des biblischen Evangeliums den sozialen Aufgaben der Gegenwart durchaus unvoreingenommen, aber mit freudigem Vertrauen gegenübertritt. Dass das Neue Testament zwar keine Lösung der sozialen Probleme bietet, wohl aber den Geist und die Gesinnung, aus denen heraus allein sie gefunden werden kann, dessen kann man hier aufs neue inne werden bei einem Manne, der nicht durch sozialpolitische oder historische Untersuchungen hindurch, sondern direkt vom Neuen Testament, seinem Arbeits- und Lebensgebiet, aus zu den sozialen Aufgaben der Gegenwart geführt ist. Das schweizerische Milieu kann dabei für einen Reichsdeutschen das Interesse nur vermehren. — Von den historischen Stücken sei als besonders wertvoll die Festrede beim 400jährigen Calvinjubiläum in Bern über „Calvins Persönlichkeit" hervorgehoben, ein Muster dafür, wie die Charakterzüge einer vergangenen historischen Persönlichkeit dem Verständnis der Heutigen in ihrer Bedeutung wirksam erschlossen werden können.

Lic. M. Peters-Hannover.

Kurze Anzeigen.

Lindemann, Dr. Hubert, **Florilegium Hebraicum.** Locos selectos librorum veteris testamenti in usum scholarum et disciplinae domesticae. Adiuncta appendice quinquepartita. Freiburg i. B. 1912, B. Herder (XII, 215 S. gr. 8). Geb. 3. 20.

Die Frage nach der Zweckmässigkeit von Chrestomathien beantwortet Goethe (A. m. Leben 11) allgemeinhin bejahend. Solche Bücher haben entweder propädeutischen Zweck oder vermitteln eine gewisse Kenntnis, wo Gesamtwerke unerschwinglich wären. Für das Hebräische gab es früher der Anthologien viele: Sonne, Schwarz, Klaiber, Brückner, vor allem Gesenius. Vgl. Buddebergs Programm (1858) und Hölemanns (1834) lehrreiche Vorrede. Aber jetzt kommt meines Erachtens der zweite Grund nicht mehr in Betracht, seit uns die wohlfeilen Hefte von Kittels B.H. je ein Ganzes bieten. Trotzdem ist das vorliegende handliche Buch in vorzüglichem Drucke in seiner Weise zu empfehlen. Es gibt eine gute Auslese von 155 Stücken verschiedener Stilgattungen aus fast allen Büchern des Alten Testaments (z. B. 20 Ps., das Buch Jona) mit Berücksichtigung der messianischen Stellen. Der Text ist der receptus: das ist durchaus gutzuheissen, nur etwa beim Deboraliede zu beanstanden. Erklärungen und Glossar fehlen ganz; ob in einem Schulbuche mit Recht? Dagegen gibt eine appendix ausser unpunktierten Stücken u. a. die Siloahinschrift und ein deutsches Stück in hebräischer Kursive (!). Den Wunsch der Vorrede unterschreibe ich gern: ut Hebraeorum linguae studium magis oblectet discipulorum animos.

F. O. Kramer-Gerichshain.

Gelbhaus, Dr. S. (Rabbiner u. Prediger in Wien), **Religiöse Strömungen in Judäa während und nach der Zeit des babylonischen Exils.** Leipzig u. Wien 1913, M. Breitenstein (65 S. 8).

Auf Grund biblischer und rabbinischer Quellen entwirft der Verf. ein Bild von den religiösen Strömungen in Judäa während und nach der Zeit des babylonischen Exils. Gegenüber dem zersetzenden Einfluss der im Lande sich ansiedelnden Edomiter suchten die Führer der Gola die Thora zur Grundlage des gesamten Lebens zu machen, die weite Kreise als aufgehoben betrachteten. Dieser zum Pannomismus sich steigernden Richtung entstand ein Gegner in der symbolischen Auffassung der Gesetze, die schliesslich vielfach zum Antinomismus führte. Die damit gegebene Gefahr beseitigte der Rabbinismus, indem er die Gesetze als allgemein verbindlich erklärte, aber ihre Ausübung auf das Mögliche begrenzte. — Die Untersuchung leidet an dem Fehler, dass sie kritiklos die oft sehr problematischen Nachrichten der sehr späten rabbinischen Literatur ebenso als geschichtlich zuverlässig verwertet wie die aus dem behandelten Zeitraum stammenden biblischen Mitteilungen. Daher enthält die Schrift manche sehr unsichere Darstellung (siehe vor allem die Charakteristik der Edomiter!)

Paul Krüger-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biographien. **Beiträge** zur Förderung christlicher Theologie. Hrsg. v. Proff. DD. A. Schlatter u. W. Lütgert. XVII. Jahrg. 1. Heft. Lütgert, Prof. D. W., Martin Kähler. Gedächtnisrede. Gütersloh, C. Bertelsmann (28 S. 8). 60 ₰; der Jahrg. v. 6 Heften 10 ℳ

Sammelwerke. **Handbibliothek,** Wissenschaftliche. 1. Reihe. Theologische Lehrbücher. Neue Aufl. XII. Göpfert, Prof. D. Frz. Adam, Moraltheologie. 1. Bd. 7., verb. Aufl. XV. Schaefer, apostol. Vik. Bisch. Dr. Aloys, Einleitung in das Neue Testament. 2. Aufl., bearb. v. Prof. Dr. Max Meinertz. Mit 4 Handschriftentaf. Paderborn, F. Schöningh (X, 553 S.; XVIII, 536 S. gr. 8). 5 ℳ; 8 ℳ — **Zeit- u. Streitfragen,** Biblische, zur Aufklärung der Gebildeten. Hrsg. v. Prof. D. Frdr. Kropatschek. I. Serie. 10. Heft. Seeberg, Prof. D. Alfr., Die Taufe im Neuen Testament. 2. Aufl. 6.—10. Taus. 11. Heft. Sellin, Prof. D. Dr. Ernst, Die biblische Urgeschichte. 2. Aufl. 6. bis 10. Taus. VIII. Serie. 7. Heft. Koepp, Pfr. Lic. Wilh., Mystik, Gotteserlebnis u. Protestantismus. 2. Taus. 8. Heft. Glawe, Prof. Lic. Dr. Walth., Die Beziehung des Christentums zum griechischen Heidentum. Im Urteil der Vergangenheit u. Gegenwart. 2. Taus. Berlin-Lichterfelde, E. Runge (32 S.; 50 S.; 53 S.; 44 S. 8). 2.30.

Bibelausgaben u. -Uebersetzungen. **Collectanea** biblica latina cura et studio monachorum s. Benedicti. Vol. I. Amelli, D. theol. Ambrosius M., O. S. B., Liber psalmorum iuxta antiquissimam latinam versionem nunc primum ex Casinensi cod. 557 in lucem profertur. Romae. Rom, F. Pustet (XXXV, 175 S. gr. 8 m. 4 [2 Doppel-]Lichtdr.-Taf.). 6.40.

Biblische Einleitungswissenschaft. **Haase,** Dr. Fel., Literarkritische Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (IV, 92 S. gr. 8). 3 ℳ — **Jahn,** G., Die Elefantiner Papyri u. die Bücher Esra—Nehemja. Mit e. Suppl. zu meiner Erklärg. der hebr. Eigennamen. Leiden, Buchh. u. Druckerei vorm. E. J. Brill (107 S. gr. 8). 3 ℳ — **Rauschen,** Prof. Dr. Gerh., Neues Licht aus dem Alten Orient. Keilschrift- u. Papyrusfunde aus dem jüdisch-christl. Altertum, Ausgrabung der Menasstadt. Bonn, Hanstein (III, 61 S. gr. 8). 80 ₰.

Exegese u. Kommentare. **Kommentar** zum Alten Testament. Hrsg. v. Prof. D. theol. Ernst Sellin. 1. Bd. Procksch, Prof. D. theol. Otto, Die Genesis, übers. u. erklärt. Leipzig, A. Deichert Nachf. (XI, 530 S. gr. 8). 10.50.

Biblische Geschichte. **Ihmels,** Prof. D. Ludw., Die Auferstehung Jesu Christi. 3., erweit. u. verb. Aufl. Leipzig, A. Deichert Nachf. (44 S. 8). 50 ₰. — **Schweitzer,** Lic. Prof. Dr. Alb., Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. 2., neu bearb. u. verm. Aufl. des Werkes „Von Reimarus zu Wrede". Tübingen, J. C. B. Mohr (659 S. gr. 8). 12 ℳ

Patristik. **Grützmacher,** Prof. Dr. Geo., Synesios v. Kyrene, e. Charakterbild aus dem Untergang des Hellenentums. Leipzig, A. Deichert Nachf. (VII, 180 S. gr. 8). 6 ℳ

Allgemeine Kirchengeschichte. **Beth,** Prof. D. Dr. Karl, Die Entwicklung des Christentums zur Universal-Religion. Leipzig, Quelle & Meyer (VIII, 337 S. 8). 5.50. — **Handbuch** der Kirchengeschichte f. Studierende, hrsg. v. Gust. Krüger. Register, nach Anleitg. u. Beihilfe des Hrsg. bearb. v. stud. theol. Aug. Dell. Nachträge u. Berichtiggn. Tübingen, J. C. B. Mohr (III, 137 S. Lex.-8). 3 ℳ

Kirchengeschichte einzelner Länder. **Haase,** D. Fel., Die katholische Kirche Schlesiens im Befreiungskriege 1813. Nach den amtl. Quellen dargestellt. Breslau, Goerlich & Coch (IV, 00 S. gr. 8). 1 ℳ — **Schultze,** Prof. D. Dr. Vict., Altchristliche Städte u. Landschaften. I. Konstantinopel (324—450). Leipzig, A. Deichert Nachf. (X, 292 S. gr. 8 m. 1 Plan). 15 ℳ — **Strenger,** Dr. Herm., Geschichte des Zisterzienserklosters Marienfeld. Gütersloh, F. Tigges (III, 106 S. 8 m. 1 Taf.). 2 ℳ

Sekten. **Corpus** Schwenckfeldianorum. Published under the auspices of the Schwenckfelder church Pennsylvania and the Hartford theological seminary Connecticut United States of America. Vol. III. Schwenckfeld, Casp., v. Ossig, Letters and treatises 1528—Decbr. 1530. Ed. Chester Dav. Hartranft, associate and managing ed. Elmer Ellsworth Schultz-Johnson, assistant ed. Selina Schultz-Gerhard. Leipzig, Breitkopf & Härtel (XXIII, 963 S. Lex.-8). 25 ℳ

Orden u. Heilige. **Anrich,** Gust., Hagios Nikolaos. Der hl. Nikolaos in der griech. Kirche. Texte u. Untersuchgn. (In 2 Bdn.) 1. Bd.: Die Texte. Mit Unterstützg. der Cunitz-Stiftg. in Strassburg. Leipzig, B. G. Teubner (XVI, 464 S. gr. 8). 18 ℳ

Christliche Kunst. **Kunstdenkmäler,** Die, des Grossherzogt. Baden. VIII. Bd. 2. Abtlg. Oechelhaeuser, Adf. v., Die Kunstdenkmäler des Amtsbez. Heidelberg (Kreis Heidelberg). Mit 1 farb. Taf., 442 Abbildgn. u. 1 Uebersichtskarte des Amtsbezirks. Tübingen, J. C. B. Mohr (III, 685 S. Lex.-8). 16 ℳ — **Studien** zur deutschen Kunstgeschichte. 165. Heft. Huppertz, Priest. Dr. Andr., Die Abteikirche zu Laach u. der Ausgang des gebundenen romanischen Systems in den Rheinlanden. Strassburg, J. H. E. Heitz (XIV, 135 S. Lex.-8 m. 106 Abbildgn. auf 22 Taf.). 14 ℳ

Dogmatik. **Siegmund-Schultze,** F., Schleiermachers Psychologie in ihrer Bedeutung f. die Glaubenslehre. Tübingen, Mohr (VIII, 210 S. gr. 8). 5 ℳ — **Weber,** Prof. Lic. Dr. E., Bibelglaube u. hist.-krit. Schriftforschung. Ein Beitrag zur Auseinandersetzg. u. Verständigg. Gütersloh, Bertelsmann (78 S. 8). 1.50.

Apologetik u. Polemik. **Hettinger,** weil. Prof. Dr. Frz., Lehrbuch der Fundamentaltheologie od. Apologetik. 3., neu bearb. Aufl. v. Prof. Dr. Sim. Weber. Freiburg i. B., Herder (XVI, 859 S. gr. 8). 14 ℳ — **Koch,** Prof. D. Dr. Hugo, Katholizismus u. Jesuitismus. München, M. Mörike (62 S. gr. 8). 1.20.

Homiletik. **Festpredigt,** Die, des freien Christentums, unter Mitwirkg. inländ. u. ausländ. Prediger hrsg. v. Prof. Lic. P. Glaue. 6. Himmelfahrtspredigten. 7. Pfingstpredigten. Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb (118 S.; 98 S. 8). Je 1.50.

Katechetik. **Gronau,** Superint., Unsere Stellung zum Landeskatechismus. (Referat.) Wolfenbüttel, J. Zwissler (56 S. 8). 50 ₰. — **Steinbeck,** Prof. D. Joh., Der Konfirmandenunterricht nach Stoffwahl, Charakter u. Aufbau. 2., verm. u. verb. Aufl. Leipzig (VII, 132 S. 8). 2.80.

Erbauliches. **Bibelabende,** Moderne, 1913. Auf Grund der Evangelien geh. v. den Wiesbadener Pfarrern Veesenmeyer, Lieber, Philippi, Beckmann. (1. Veesenmeyer: Jesus u. Gott. 2. Philippi: Jesus u. der Mensch. 3. Beckmann: Jesus u. die Welt. 4. Lieber: Das Selbstbewusstsein Jesu.) Wiesbaden, H. Staadt (VII, 112 S. gr. 8). 1 ℳ

Mission. **Handbuch** der deutschen evangelischen Seemannsmission, hrsg. v. Seemannspast. Reinhard Münchmeyer. Stettin, Seemannspast. Münchmeyer (VII, 478 u. XV S. gr. 8). Geb. in Leinw. 6 ℳ (Nur direkt.) — **Richter,** D. Jul., Weltmission u. theologische Arbeit. Habilit.-Schr. f. e. Lehrstuhl der Missionswiss. an der Univ. Berlin. Gütersloh, C. Bertelsmann (III, 124 S. 8). 2 ℳ — **Staehelin,** fr. Miss.-Präses F., Die Mission der Brüdergemeinde in Suriname u. Berbice im 18. Jahrh. Eine Missionsgeschichte, hauptsächl. in Briefen u. Orig.-Berichten hrsg. 1. Tl. Gnadau (119 S. 8). 1.20.

Philosophie. **Kultur,** Die, der Gegenwart. Ihre Entwicklg. u. ihre Ziele. Hrsg. v. Paul Hinneberg. I. Tl. 5. Abtlg. Geschichte, Allgemeine, der Philosophie, v. Wilh. Wundt, Herm. Oldenberg, Wilh. Grube, Tetsujiro Inouye, Hans v. Arnim, Clem. Baeumker, Ign. Goldziher, Wilh. Windelband. 2., verm. u. verb. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner (IX, 620 S. Lex.-8). 14 ℳ — **Müller,** Johs., Wegweiser. München, C. H. Beck (VII, 424 S. 8). 3.50. — **Ostwald,** Wilh., Monistische Sonntagspredigten. April 1913—März 1914. 26 Nrn. Leipzig, Verlag Unesma (Nr. 77 15 S. kl. 8). Vierteljährlich 75 ₰; einzelne Nrn. 20 ₰. — **Riehl,** Alois, Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. 8 Vorträge. 4., durchgeseh. u. verb. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner (VII, 252 S. 8). 3 ℳ — **Studien** zur Philosophie u. Religion. Hrsg. v. Prof. Dr. Remig. Stölzle. 13. Heft. Kriegbaum, Lehramtskand. Dr. Siegfr., Der Ursprung der v. Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauungen. Paderborn, F. Schöningh (IX, 105 S. 8). 2.80. — **Untersuchungen,** Psychologische. Hrsg. v.

Thdr. Lipps. II. Bd. 2. u. 3. Heft. Lipps, Thdr., Zur Einfühlung. Leipzig, W. Engelmann (S. 111—491 gr. 8). 18 ℳ

Schule u. Unterricht. **Abb,** Dr. Edm., Pädagogische Psychologie. München, H. Hugendubel (X, 215 S. 8). Geb. in Leinw. 3.80. — **Abhandlungen,** Pädagogische. Neue Folge. (Hrsg. v. Hugo Anders.) XVI. Bd. 5. Heft. Hinterthür, Rekt. L., Gedanken üb. den Religionsunterricht u. seine Reformbestrebungen. Bielefeld, A. Helmich (40 S. gr. 8). 60 ₰; der Bd. v. 12 Heften 4 ℳ — **Balsiger,** Sem.-Dir. Ed., Einführung in die Seelenkunde, Psychologie, auf physiologischer Grundlage f. den Unterricht am Seminar u. die Selbstbelehrung. Bern, A. Francke (101 S. gr. 8). 2.20. — **Credaro,** Unterrichtsminist. Luigi, Grundzüge der Pädagogik nach Herbart. Mit besond. Vorrede des Verf. zur deutschen Ausg. Uebers. v. Dr. Bluwstein. Wittenberg, R. Herrosé (VII, 114 S. 8). 2.50. — **Hoffmann,** Gymn.-Prof. Relig.-Lehr. Dr. Jak., Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren. Freiburg i. B., Herder (XVI, 279 S. 8). 2.80. — **Rein,** Wilh., Die nationale Einheitsschule, in ihrem äusseren Aufbau beleuchtet. Osterwieck, A. W. Zickfeldt (27 S. gr. 8). 60 ₰.

Judentum. **Brann,** Dr. M., Die schlesische Judenheit vor u. nach dem Edikt vom 11. 3 1812. Breslau, Koebner (44 S. gr. 8). 1.20. — **Studies in Jewish literature.** Issued in honour of Prof. Kaufmann Kohler, president Hebrew Union College, Cincinnati, Ohio, on the occasion of his 70. birthday, 10. 5. 1913. Berlin, G. Reimer (VII, 301 S. Lex-8). 6 ℳ — **Wünsche,** Aug., Die Zahlensprüche in Talmud u. Midrasch. [Aus: „Ztschr. d. deutschen morgenländ. Gesellschaft."] Leipzig, Brockhaus (117 S. 8). 6 ℳ

Soziales. **Nearing,** S, Social Religion. London, Macmillan (8). 4 s. 6 d.

Zeitschriften.

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte. 19. Bd., 4. Heft: G. Pickel, Geschichte des Klaraklosters in Nürnberg. K. Schornbaum, Aus dem Briefwechsel Gg. Kargs. G. Kolde, D. Caspar Ammans Stellung zur Reformation. Bürckstümmer, „Neue Briefe aus den Tagen der Reformation".

Monatshefte, Protestantische. 17. Jahrg., 4. Heft: P. Mehlhorn, Wie haben wir das Wesen Gottes zu bestimmen? J. Ficker, Die Anfänge der akademischen Studien in Strassburg. W. Behrend, Das Bewusstsein.

Review, The Jewish Quarterly. Vol. 3, No. 3, Jan. 1913: M. Margolis, „Man by man", Joshua 7, 17. B. Revel, Inquiry into the sources of Karaite Halakah.

Revue biblique internationale. N. S. Ann. 2, No. 2, Avril 1913: A. Wilmart et E. Tisserant, Fragments grecs et latins de l'Évangile de Barthélemy. L. Gry, Osée VII, 3 sqq. et les dernières années de Samarie. A. Brassac, Une inscription de Delphes et la chronologie de saint Paul (Schl.). Mélanges: Abel, Exploration de la vallée du Jourdain; Lagrange, Marc-Aurèle: le jeune homme, le philosophe, l'empereur; W. van Koeverden, La grotte de la Nativité sur un tableau de 1519.

Rundschau, Theologische. 16. Jahrg., 4. Heft, April 1913: W. Bauer, Eduard Nordens Agnostos Theos.

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. **Ihmels,** — Verlag von **Dörffling & Franke,** — Druck von **Ackermann & Glaser,** sämtlich in **Leipzig.**
Hierzu eine literarische Beilage von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker) in Giessen.